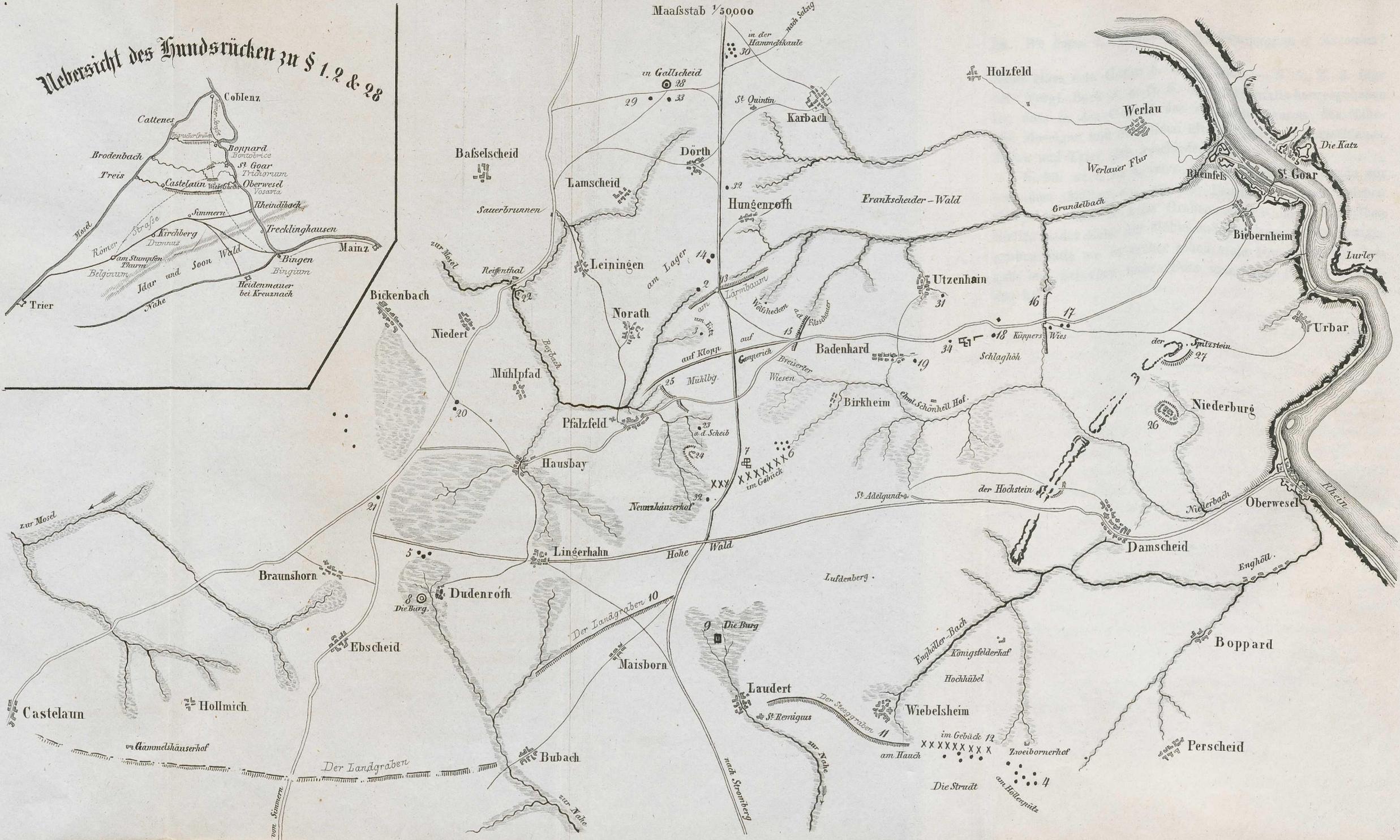


ÜBERSICHT der alten VERSCHANZUNGEN und GRABHÜGEL auf dem HUNDSRÜCKEN westlich von St. Goar.

Maafstab 1/50,000

Uebersicht des Hundsrücken zu S 1. 2 & 28



2. Alte Verschanzungen auf dem Hunsrück und ihre Beziehungen
zu der Feste Rheinfels bei St. Goar.

(Hiezu eine Karte und die Abbildungen Tafel I.)

Vorwort.

Im Winter von 1850 auf 51 lagen die Ponton-Colonnen des 7ten und 8ten Armee-Korps auf dem Hunsrück; ich stand bei der Colonne No. 7 und hatte durch die weitläufigen Cantonnements westlich von St. Goar Veranlassung, diese Gegend in jeder Richtung zu durchstreifen. Allenthalben stiess man auf alte Befestigungswerke oder Grabhügel, die weiter zu verfolgen oder zu durchgraben die günstige Gelegenheit und der milde Winter aufforderten. Das lebhafteste Interesse, welches unser Colonnenführer, Premier-Lieutenant *Reiche*, mit mir theilte, und dem er seine schönen Kenntnisse zubrachte, der freudige Eifer mehrerer unserer Unteroffiziere und Mannschaften, und die vielfältigen Mittheilungen, die uns durch mehrere Geistliche, Förster und andere der Gegend Kundige wurden, brachten so viele Angaben zusammen, dass man diese Anhäufung von Material nach genommener Einsicht nur durch geregelte Buchführung und Eintragen in eine Karte retten konnte. — Was Anfangs verwirrt, begann nun sich zu gruppiren und zu verbinden, liess Verwandtschaft und Zweck erkennen, und es schien möglich, das Gefundene in historische Zeitbestimmungen einzureihen.

Wenn Gräber durch ihren Inhalt an Waffen und Schmucksachen, an den so wichtigen Thonarbeiten und an zeitbestimmenden Münzen sehr lehrreich sein können, so sind andererseits alte Verschanzungslinien nicht minder sprechend, weil sie durch ihre Richtung, durch die Lage des Grabens

auf der feindlichen, und des Walles auf der inneren Seite, eine gewisse Thätigkeit ausdrücken, und zwei streitende Völker zeigen, ihre Grenzen uns andeuten, und uns sagen, wo wir die Erbauer und Vertheidiger, und wo wir ihre Angreifer zu suchen haben. Wenn aber, wie hier, im Zug der Vertheidigungslinien geschlossene Schanzen vorkommen, welche fast nur zum Schutz von Gräbern erbaut scheinen, so können aus dieser gegenseitigen Ergänzung von Thatsachen die Resultate nur an Bestimmtheit gewinnen, und zur Volks- und Zeitbestimmung anderer Gräber und Schanzen um so sicherer benutzt werden. Leider muss ich aber hier schon bekennen, dass ich nicht mehr Zeit fand, jene verschanzten Gräber durch Nachgrabungen zu untersuchen. Es kam die Demobilmachungs-Ordre, — wir mussten unsere militairisch-antiquarischen Forschungen betrübten Herzens, und ohne zu ernsterer Thätigkeit berufen zu sein verlassen, und in die Friedens-Garnisonen zurückkehren. — Immerhin! ich habe die Thatsachen, so weit ich sie fand, und von meinen Ansichten getrennt dargestellt, und hoffe daher, dass sie auch jeder bessern Ansicht ein wahres, nicht uninteressantes Material liefern werden.

§. 1. Der Hunsrücken.

Der Hunsrücken bildet ein bergiges Plateau, das von der Mosel, dem Rhein und der Nahe umschlossen, nur im Südwesten mit dem Hochwald zusammenhängt. Während es auf einem schmalen östlichen Abfall nur kurze Thalschluchten nach dem Rhein entsendet, wässert ein breiter Streifen seines Gebiets sich nach der Mosel ab, und ein etwa eben so grosser Landstrich giebt den südlichen Bächen die Fülle, den Damm des Soon- und Idarwaldes zu durchbrechen, ehe sie die Nahe erreichen. — Die Thäler dieser Bäche sind in ihrem oberen Lauf mit nassen Wiesen und Sümpfen erfüllt, weiter abwärts aber plötzlich von steilen Felsen eingeengt, und waren daher, ehe Wege und Brücken gebaut waren,

weder in der Länge noch in der Quere, weder in der unteren noch oberen Gegend leicht zu durchwandern.

Sind gleich die Grenzlinien dieser Flussgebiete nicht durch scharfe Kämme markirt, so treten sie doch durch die Bestimmtheit ihrer angenommenen Richtung, und durch die geringe Wegsamkeit ihrer Thäler bedeutsam hervor, und machen sich als die ursprünglichen, ohne Krümmung, ohne Steigen und Fallen, trocken und umsichtlich über das Gebirgsland hinziehenden Strassen geltend.

§. 2. Knotenpunkt der Wasserscheiden und Strassen im Neunzhäuser Wald.

Der Knotenpunkt dieser Strassen oder der drei Wasserscheiden liegt in einer Gegend, eine Meile südwestlich von St. Goar, dem Neunzhäuser Wald. Dahin zieht die Mosel-Nahescheide in einer graden Linie vom Stumpfen Thurm an Castellaun vorüber; die Nahe-Rhein-Gebietsgrenze von Bingen über den Kanderich, und endlich von Coblenz herauf, dem Bopparder Steig nach Westen ausweichend, die Mosel-Rheingrenze.

Der Knotenpunkt dieser Wasserscheiden im Neunzhäuser Wald ist auch der Mittelpunkt der Gegend, die näher zu durchforschen wir Gelegenheit hatten.

§. 3. Der Terrain-Abschnitt vom Neunzhäuser Wald bis an den Rhein.

Unter den Bächen, die dem Rhein zufließen, haben drei ihre Quellen in dieser Gegend. Der eine, der Grundelbach genannt, entspringt bei Hungenroth und mündet bei St. Goar in den Rhein. Gleich nach seinem Ursprung ist er sehr tief eingeschnitten und auf seinem ganzen Lauf nur selten zu passiren.

Nördlich vom Neunzhäuser Wald nimmt in den sumpfigen Wiesen von Birkheim der Niederbach seinen Ursprung,

durchfließt ein nicht ganz unwegsames Mittelthal und eilt durch einen tiefen Einschnitt bei Oberwesel in den Rhein.

Südlich vom Neunzhäuser Wald entspringt bei Wiebelsheim der Enghöller Bach, der aus offenen Wiesen kommend ein felsiges Thal durchläuft, und, nachdem er sich durch die Engehöll, eine enge Felsschlucht, gezwängt hat, gleichfalls bei Oberwesel in den Rhein fällt.

Diese Bäche theilen zwei Bergrücken ab, welche halbinselartig von der Wasserscheide nach dem Rhein vorlaufen, und die also östlich vom Rhein, nördlich und südlich von tiefen Thälern scharf begrenzt sind, von dem Hunsrück aus aber offen stehen; von da aus laufen Strassen auf dem einen durch die Veste Rheinfels nach St. Goar, auf dem anderen durch Damscheid nach Oberwesel.

§. 4. Der Rücken von St. Goar.

Der Rücken von St. Goar ist durch verschiedene alte Verschanzungen gegen den Hunsrück hin abgesperrt. Da, wo die alte Simmernsche Strasse, die schon von Coblenz her immer die Wasserscheide einhält, den Rücken von St. Goar berührt, und sich auf der engen Stelle zwischen den Quellen des Grundelbaches und des der Mosel zufließenden Norather Baches hinzieht, ist sie durch eine Schanzlinie gesperrt.

§. 5. Die Walllinie am Lärmbaum.

(No. 13 auf der Karte und Taf. I Fig. 1.)

Es liegt nämlich etwas hinter der schmalsten Stelle des Rückens, da wo er nach rechts und links sich weiter in zwei Seiten-Aeste ausbreitet und etwas an Höhe gewinnt, ein künstlicher Hügel von 40 Schritt Durchmesser und 20 Fuss Höhe sehr bezeichnend „am Lärmbaum“ genannt. Von hier aus hat man eine weite Aussicht nach Norden und Westen über den Hunsrück und bis Münstermaifeld, jenseits der Mosel, während man zugleich auch die vorliegenden Abhänge vollständig übersieht. Nach rückwärts ist die Ge-

gend mit Wald bedeckt, aus dem der Spitzstein, der Hochstein, St. Aldegund und andere Höhen herübersehen.

Die jetzige Gestalt des Hügels gleicht ganz einem runden Kavalier, mit einem inneren Raum von 8 Fuss Breite und 12 Fuss Länge, nach drei Seiten umschlossen von einer 8 Fuss hohen Brustwehr. — Nach rückwärts führt eine steile Rampe, während drei Viertheile der äusseren Rundung des Hügels von einem Graben umgeben sind. Der alte Weg scheint sich zum Theil durch diesen Graben an der linken Seite des Hügels vorbei nach der Kehle, und dann weiter nach rückwärts gezogen zu haben. Seine Spur lässt sich noch, etwa 7 Schritt breit, und über dem Terrain erhaben, auf einige hundert Schritt längs des neuen Weges, der rechts an dem Hügel vorbeigeht, verfolgen.

Von dem Lärmhügel aus gehen nach beiden Seiten Wälle mit vorliegenden Gräben, sie bilden hier einen sehr stumpfen ausspringenden Winkel und verfolgen dann, parallel den Thaleinschnitten, die sie vor sich haben, die grade Richtung. Der linke Ast zieht sich in einer Höhe von durchschnittlich 3 bis 4 Fuss, 340 Schritt weit fort, immer die Einsicht in das vorliegende Wiesenthal von Norath behaltend, schliesst sich jedoch nicht etwa an eine sumpfige oder steile Stelle an, sondern lässt noch über 200 Schritt frei, ehe sich der Bergrücken in's Thal absenkt. Ebenso zieht der rechte Ast, der den Anfang des tiefen Grundelbachthals vor sich hat, auf 460 Schritt weit fort. Dann endigt er ohne sichtbare Veranlassung, während der Höhenrücken sich noch über 500 Schritt weiter zieht.

Ein Theil dieses Walles, zunächst dem Hügel, ist glacisförmig, jetzt noch 8 Fuss hoch, mit dahinterliegendem, 2' tief eingeschnittenem, flachen Graben; der entferntere Theil aber hat den Graben vor sich und ist nur noch 5 bis 6 Fuss hoch.

Der Hügel, mag er nun seinen Namen am Lärmbaum aus ältesten Traditionen, oder aus den Franzosenkriegen erhalten

haben, hat allem Anscheine nach, schon in den ältesten Zeiten denselben Zweck gehabt, indem seine Lage ganz zum Aufrichten eines Lärmbaumes, Fanals, geschaffen ist, und deshalb auch bei den Tranchotschen, so wie bei anderen Vermessungen immer ein Signal trug.

Es soll natürlich nicht behauptet werden, dass der vertiefte Raum, den der Hügel umschliesst, zu seiner ursprünglichen Gestalt gehörte, er ist wahrscheinlich das Ueberbleibsel von Schatzgräbereien, oder sonstigen Nachgrabungen, wozu die Sage, dass in dieser Gegend ein goldner Wagen vergraben sei, Veranlassung gab.

Ob der Hügel ursprünglich zur Vertheidigung dieses Defilées und als Signalposten angelegt, oder ob er ein noch älterer Grabhügel ist, wie wir sie auf den höheren Rücken des Hunsrückens, nahe an alten Völkerstrassen, zerstreut finden, an den erst später, obgleich doch auch in grauer Zeit, jene beiden Walläste angelehnt wurden, kann nicht wohl entschieden werden; doch vermuthen wir zur Zeit, als diese Verschanzung galt, eine feste Wächterwohnung, etwa einen hölzernen Thurm auf dem Hügel, — der ganzen Verschanzungslinie entlang, im Graben, ein niederes Heckengestrüpp, und von da, wo sie aufhörte, bis zum Thal ein Gebüch.

Wir haben gezeigt, wie durch den tiefen Grundelbach, durch die nassen Wiesen bei Norath und durch die Verschanzungen am Lärmbaum der Eingang von Norden her auf den Rücken von St. Goar verwehrt war. Wir sind der Meinung, dass die Erbauer und Vertheidiger dieser Verschanzungen Catten und zwar Mattiachen waren, und dass hier ihr Angreifer in den Franken zu suchen sei. Dass wir uns hier in der Nähe einer zeitweiligen alten Stammesgrenze befinden, scheinen die Dorf- und Distriktsnamen Basselscheid, Lamscheid, Gallscheid und der grosse Frankscheider Wald, der sich auf den nördlichen Abhängen des Grundelbachs ausdehnt, anzudeuten. Dass Catten jene Gegend bewohnten, müssen

wir allerdings noch wahrscheinlich zu machen suchen, damit aber noch warten, um das Thatsächliche nicht mit unseren persönlichen Meinungen zu vermischen.

§. 6. Das Gebück im Neunzhäuser Wald.

(No. 7 auf der Karte.)

Wie der Eintritt auf den Rücken von St. Goar auch von Süden her abgesperrt war, haben wir grösstentheils schon gezeigt, wenn man das Niederbacher Thal, das von Birkheim nach Oberwesel läuft, als ein genügendes Hinderniss erkennen will, woran ich nicht zweifle. Es bleibt uns nur noch die Coupirung des Rückens zwischen diesem Thal und dem nach der Mosel abfliessenden Bach von Pfalzfeld nachzuweisen. Leider können wir das nicht so vollständig, wie am Lärmbaum; auch wenn hier eine Verschanzung sich hinüberzog, so ist sie jedenfalls jetzt nicht mehr zu entdecken, und ihr Verschwinden durch den Alles nivellirenden Pflug, dem gerade diese freie, rings von Wald umgebene Stelle übergeben ist, erklärt. Weiter nach Süden jedoch ist ein Distrikt im Wald, der „im Gabuk“ heisst, oder vielmehr hiess.

Gebück auch wohl Gabück ist eine Bezeichnung von Wald-distrikten, welche auf dem Hunsrück, im Nassauischen und Hessischen häufig vorkommt, und auf die wir noch einigemal zurückkommen werden *). Pater *Bär* in seinen diplomatischen Nachrichten vom Rheingau 1790. 8. p. 185. beschreibt es so: das Gebück bestand aus einem 50 und mehr Schritt breiten Gürtel im Walde auf der Landesgrenze; man warf die in diesem Bezirk stehenden Bäume in verschiedenen Höhen ab, liess solche neuerdings ausschlagen, und bog die hervorgesprossenen Zweige zur Erde nieder. Diese wuchsen in der ihnen gegebenen Richtung fort, flochten sich dicht in einander, und brachten in der Folge eine dicke und ver-

*) Vergl. *Toll* die Landwehr älterer Zeit in der Rheingegend im Archiv für Artillerie- und Ingenieur-offiziere 23. Band. S. 185.

wickelte Wildniss hervor, die Menschen und Pferden undurchdringlich war.

Fast ebenso beschreibt Caesar die lebenden Verhaue, welche die Nervier zum Schutz ihrer Grenzen anlegten, und Strabo erzählt Aehnliches von den Morinern, Atrebatern, Eburonen und Menapiern. Auch wissen wir von den Zügen Julians gegen die Chatten (357), dass er durch Verhaue aufgehalten wurde. — Aber auch das ganze Mittelalter hindurch bis in die neuere Zeit, finden wir solche Gebücker im Rheinland in Anwendung, theils so wie oben beschrieben, theils aber auch nur als dichtes Dornestrüpp, welches einen Graben einnahm.

Die Spuren oder wenigstens die Namen von Gebücker befinden sich in der Sprendlinger Gemarkung bei Offenbach, zwischen dem Salz- und Franzosenkopf ober Trechlinghausen, bei Walluf im Rheingau, bei Wiebelsheim u. s. w.

Die 76jährige Schwiegermutter des Wirthes Nick in Lingerhahn hörte nämlich, dass ich frug, ob nicht ein Distrikt, Gebücker genannt, in der Nähe sei. Ein Förster und andere kundige Bauern verneinten es, sie aber sagte: „doch, sie habe als Kind gehört, dass ihrer Mutter Grossvater, Namens Bartlomeae, am Gabuck erschlagen worden sei, weil er in einer Grenzstreitigkeit zwischen dem Neunzhäuser Hof, der Stadt Wesel und dem Dorfe Lingerhahn, den wahren Markstein *) im Gabuck, wo diese drei Grenzen zusammenlaufen, aufgefunden habe; dort haben ihn die Neunzhäuser erschlagen, und als der Pastor, der hinausgerufen worden, ihm zugesprochen, konnte er nicht mehr reden, hielt ihm aber noch die Hand fest und war todt.“

*) Wenn man weiter gräbt, so muss man an der Stelle, wo ein Grenzstein stand, „drei Wacken und drei Schlacken“ finden, und sie dienen auf dem Hunsrückens als Merkmal der Echtheit, und wo sie fehlen, des Betrugs.

Auf Grund dessen habe ich dies Gebück in die Karte eingetragen, wenngleich der Gegenstand und sein Name verschwunden sind.

§. 7. Walllinie gegen das Thal von Pfalzfeld.

(No. 24. und 25. auf der Karte)

Der Zugang auf den Rücken von St. Goar mag aber auch von der Thalseite gegen Pfalzfeld hin nicht genug gesperrt erschienen sein, denn wir finden die Spuren von Wall und Graben (No. 25), quer an der Chaussée, die von letztgenanntem Ort nach St. Goar führt, sich hinziehend. Möglich wäre es allerdings, dass diese Linie aus den Zeiten herrührte, als die Franzosen Rheinfels belagerten; aber sie ist so sehr von den Höhen, zwischen denen die Chaussée heraufläuft, dominirt, und entbehrt so sehr alles Defilements, dass sie wenigstens dem *G. Marchal de Choissy*, dem Erbauer von Saarlouis, der jene Belagerungen 1692 leitete, nicht zugeschrieben werden darf *).

Längs der Neunzhäuser Wiesen zieht sich ein künstlicher, 10 bis 12 Fuss hoher Erdrand hin, der von einer isolirten Felskuppe dominirt wird (No. 24), er scheint uns in dem alten Befestigungs-System, etwa durch Gebücker und Holzbauten ergänzt, auch eine Rolle gespielt zu haben, und deshalb wenigstens erwähnungswerth.

*) Bei dieser Stelle sei es vergönnt alter Kameraden — der Brandenburgischen Reuter zu gedenken, die hier den 2ten Januar 1693 den abziehenden Franzosen noch einmal wacker in die Pfanne schlugen. Auch ist der beabsichtigten Belagerung von Rheinfels im Jahr 1688 zu erwähnen, weil nur aus jener Zeit eine Feldmarke bei Leiningen die Benennung „am Lager“ zu haben scheint, da man damals hier, wo auch wir unsern Pontonpark stehn hatten, den Artillerie-Park aufgefahren, und wohl zu seinem Schutz die Lünette 22 bei Reifenthal angelegt hatte.

§. 8. Alte Strassen und Rennwege.

An der Verschanzung am Lärmbaum tritt die alte Simmernsche Strasse in das Vertheidigungssystem des Rückens von St. Goar ein, und heisst von da bis an das Gebüch beim Neunzhäuser Hof, wo sie nach Kieselbach weiter geht, im Volksmund die Heerstrasse. Durch die deutlichsten Spuren eines Strassendamms, der auf Klopp anfängt und auf Gomperich in die jetzige Strasse fällt, wird sie rechtwinklich durchschnitten. Beide Strassen, die der Alterthümer Rennwege, der Soldat Colonnenwege nennen würde, liegen jedenfalls so, wie sie zur Vertheidigung des ganzen Abschnitts am geeignetsten liegen mussten.

§. 9. Abschnitte auf dem Rücken von St. Goar.

(No. 15 und 16 auf der Karte.)

Wo diese alte Strasse aus dem Wald tritt, und wo jetzt der Weg von Norath in die Pfalzfelder Chaussée einmündet, wird der Rücken durch die sumpfigen Wiesen des ehemaligen Breiserter Hofes und ein Seitenthal des Grundelbachs an der Filzschauer, mehr eingeengt. Diese Stelle ist benutzt, um einen zweiten Abschnitt des Vertheidigungssystems zu bilden, indem hier die Spuren (15) eines alten Walles und Grabens in grader Richtung von der Strasse nach dem Grundelbach sich hinziehen. Dem Weg nach St. Goar weiter folgend, glaubten wir anfangs an einer Stelle, Schlag-Wiese, auch Cuppers Wiese genannt, einen dritten Abschnitt zu finden; hier schneiden nämlich zwei Seitenthälchen, das eine vom Grundel-, das andere vom Niederbach aus, tief in den Rücken ein, und dieser ist durch einen Graben mit Brustwehr, der Schlaggraben genannt, durchsetzt. Diese Verschanzungslinie läuft 250 Schritt von der Strasse gegen den Grundelbach und 500 Schritt nach dem Niederbach hinab.

So gern wir ihn auch als eine dritte Landwehr aus der Urzeit angesehen hätten, so bestimmten uns doch beson-

ders drei Gründe, sie den Franzosen bei einem ihrer vielen misslungenen Versuche gegen Rheinfels zuzuschreiben; erstens ist das Profil des Grabens sehr schwach, aber noch steil, dann stehen auf den Bruchpunkten 12 bis 18 Zoll dicke Eichen, welche offenbar als Directionspunkte bei der Anlage gedient haben, und endlich endet der rechte Flügel in ein so schulgerechtes Crochet, als jemals eine Uebungszeichnung geziert hat. Hierauf könnte sich wohl die Contravallations-Linie reduciren, die sie 1692 von dem Grundelbach bis zum Rhein angelegt hatten; eine kleine viereckige Redoute, nur für zwei Geschütze, scheint südlich von der Chaussée in jener Linie gelegen zu haben. Von hier an geht die Chaussée ungestört nach Rheinfels, die alte Strasse jedoch hielt sich mehr in der Mitte des Rückens, und kam so einer felsigen Bergspitze, dem Spitzenstein, näher.

§. 10. Der Spitzenstein und Niederburg.

Auf der südlichen Seite dieses Berges liegt das Dorf Niederburg, zu dem von dem Niederbach herauf ein Thälchen führt, und somit einen Weg von Wesel auf den Rücken von St. Goar öffnet. Dagegen ist Niederburg befestigt, indem es ringsum mit Wall und Graben umgeben war, und grösstentheils noch ist. Der hohen Lage, die dies Dorf hat, scheint sein Name Niederburg nicht zu entsprechen; wohl aber würde er ihr entsprechen, wenn wir uns den Spitzenstein als eine Hochburg vorstellten.

Die herrliche Aussicht, die man von diesem Punkt in das Rheinthal, besonders durch den graden Rheinlauf von Caub bis Wesel, in dessen Verlängerung man steht, hat; dann die klare Uebersicht des jenseitigen, Nassauischen, Landes, das sich von den Uferbergen an fortwährend erhebt, macht diesen Punkt zu einem der ausgezeichnetsten des Rheinthals.

Zwischen den grossen Quarzblöcken, die diese Spitze aufthürmen, ist allerdings nirgend eine Spur von altem Mauer-

werk zu sehen, aber weiter abwärts, am Abhang gegen Niederburg zu, umgibt Wall und Graben (27) einen Theil des Berges, und durch Holzbauten und Verhaue war die Spitze leicht noch fester zu machen.

§. 11. Veste Rheinfels, die alte Mattenburg.

Der Weg, der sich durch die Veste Rheinfels nach St. Goar hinabzieht, folgt dann dem Rhein entlang auf- und abwärts breiten, wohl unterhaltenen Strassen. Vor Preussischer Zeit aber führte er nicht weiter; denn längs dem Rhein war nur bei niederem Wasser ein schmaler Leinpfad sichtbar, der sich längs den senkrechten Uferfelsen hindrückte. Wer damals von St. Goar nach Coblenz oder nach Mainz wollte, musste immer den Berg hinauf, und die Simmernsche Strasse zu gewinnen suchen. Nur nach dem rechten Ufer hinüber und weiter ins Land hinein, nach Katzenellenbogen, nach der Lahn- und Edder-Gegend, ist der Weg offen.

Die Veste Rheinfels unternehmen wir nicht zu beschreiben, sie und ihre glorreiche Geschichte hat eine gelehrtere Feder geschildert. Wir erinnern nur daran, dass durch den heiligen Goar, der 575 starb, der nach ihm benannte Ort durch Wallfahrten immer mehr zunahm, indem 750 Pipin die Zelle des Heiligen der Abtei Prüm zur Gründung eines Klosters übergab. Nach Karl dem Großen, der, wegen der Versöhnung seiner Söhne, in jene Kapelle bedeutende Schenkungen machte, schenkte um das Jahr 820 Ludwig der Fromme den St. Goarer Wald. Zum Schutz dieser und vieler folgenden Schenkungen wählten die Aebte von Prüm die Grafen von Arnstein als Schirm-Vögte für ihr Kloster zu St. Goar, und es werden jene während des ganzen 10. und 11. Jahrhunderts in dieser Eigenschaft dort genannt. Ihnen folgten um 1183 die Grafen von Katzenellenbogen. Beide alte Geschlechter aus dem jetzt Nassauischen, damals Hessenland, und so blieb auch St. Goar, der St. Goarer

Rücken und einige andere weiter nach dem Hunsrück an grenzende Gemeinden immer unter hessischer Herrschaft, bis sie durch die Revolutionskriege an Frankreich und durch die Befreiungskriege an Preussen kamen.

Die Burg und Veste Rheinfels selbst aber kam in Besitz Sr. königlichen Hoheit des Prinzen von Preussen und sieht nun, vor weiterer Zerstörung gesichert, einem würdigen Wiederaufbau entgegen.

Lange vorher, ehe ums Jahr 1245 der Graf Dither von Katzenellenbogen Rheinfels erbaute, stand hier schon ein Kloster Marienburg, und auch dieses stand auf der Stelle eines andern Bauwerks, der alten Mattenburg. An jene ältesten Zeiten mögen besonders der in den Fundamenten nach römischer Weise erbaute runde Thurm und die Schlosskirche erinnern. Aber auch der Name Mattenburg erinnert uns an die alten Mattiachen, deren Hauptstadt Mattium (das heutige Maden bei Fritzlar?) und an die aquae Mattiacae, das heutige Wiesbaden.

Sehr oft begegnet es uns in der Urgeschichte unseres Landes, dass Kirchen und Klöster auf Trümmern heidnischer Opfer- oder Schutzörter angelegt wurden, um die das Volk schon von Alters her, als seinen heiligsten Ort, sich zu versammeln, oder als zu seinem ersten Ausgangs- und letzten Zufluchtsort sich zurückzuziehen gewohnt war. Auf einen solchen heidnischen Opferort scheint selbst die Legende hinzudeuten, indem sie sagt, dass der Teufel sehr unzufrieden damit gewesen sei, dass in diesem Oppidum Germanorum sich der heilige Bekehrer niedergelassen habe. So mögten wir auch Rheinfels, die alte Mattenburg, als den Brückenkopf ansehen, den die Mattiachen, von ihrem Vaterland gegenüber an der Lahn und Edder ausgehend, sich auf der linken Rheinseite gründeten, oder den sie eigentlich schon vorgebildet in Besitz nahmen. Denn durch die steilen Felsen, welche oberhalb und unterhalb St. Goar bis in den Rhein tra-

ten, war dieser Ort vom übrigen linken Ufer abgetrennt, und dem jenseitigen zugetheilt; ein Verhältniss welches, wie bereits gesagt, bis zur preussischen Besitznahme bestehen blieb, und welches eintheils erklärt, warum in keinem römischen Schriftsteller dieser Ort genannt wird, obschon Boppard (Bontobrice) und Wesel (Vesavia) und die meisten übrigen rheinischen Städte häufig erwähnt werden. Ein Verhältniss, welches auch der Veste Rheinfels die Wichtigkeit gab, die es in allen Kriegen gegen Deutschland für die Franzosen hatte. Denn obschon zwischen Coblenz und Mainz gelegen, konnte es doch rascher von dem französischen Trarbach und Montroyal erreicht und genommen, als von jenen Festungen aus unterstützt werden. Erobert wurde es nun zwar nie, daran waren aber nicht jene Nachbar-Festungen, sondern seine eigene Tüchtigkeit und die seiner Commandanten und Besatzungen schuld.

In der Legende des h. Goar, die ein Mönch der Abtei Prüm, also ein Franke geschrieben, wird der Ort, bei dem sich der Heilige niederliess, verschiedenemal Oppidum Germanorum genannt; obschon nun die Franken auch Deutsche waren, so liegt hierin doch ein absichtlicher Gegensatz, und es würden die Germanen, die damals jenes Oppidum Germanorum, das heutige St. Goar bewohnten, nicht für Franken, sondern am füglichsten für das, was ihre oberrheinischen Nachbarn sind, für Katten anzusprechen sein.

Es wird in Grebels Geschichte von St. Goar (1848) wahrscheinlich gemacht, dass dieser Ort schon zu Römerzeiten bestand, und dass der Haupterwerbszweig der Einwohner in Salmenfischerei und namentlich im Schiffziehen bestand; so wie denn noch auf den heutigen Tag eine eigene Zunft von Leinenschleppern daselbst besteht. In alten Urkunden, z. B. in der Schenkung des St. Goarer Waldes von 820 wird St. Goar noch Trichorium genannt, und es hiess im Mittelalter der ganze Ostabfall des Hunsrückens längs

des Rheines, von Bingen bis Coblenz, und auch noch ein Theil des rechten Moselufers der Trachgau, Drachera, Trechtera, Tracheri, Trechira, Trichire, pagus Trigatorius, provincia Trigoria.

Man hat verschiedene Erklärungen für diesen Namen gesucht: Tri - chorion (drei Schanzen) wegen Rheinfels und noch zwei andern etwa zu suchenden Befestigungsanlagen, oder Tri - gonia Dreieck, wegen des Dreiecks, das Mosel und Rhein bilden, oder endlich man hat das Trich hergeleitet von Driesch, was im Rheinland ein unbebautes Feld bedeutet. Nach so vielen Erklärungen dürfte auch eine vierte versucht werden.

Am Niederrhein heisst „trecken“ so viel wie ziehen, und wird besonders auch von Schiffziehern gebraucht, es ist mit drücken und tractare verwandt. Die Schifffahrt auf dem Rhein wurde von jeher am stärksten vom Niederrhein aus betrieben. Besonders an den gefährlichsten und reissendsten Stellen des Rheins, wie der zwischen dem Lurlei - Felsen und St. Goar gelegene Wirbel ist, an dem noch 1722 das Wasser an 5 Fuss tief hinabschoss, hatten die Schiffer viele Schiffszieher, Trecker, nöthig, die zunächst dabei in dem Ort, den die Urkunden Trechorium, die Schiffer aber etwa Treckern genannt haben, wohnten. Eine zweite sehr gefährliche Stelle im Rhein war immer das Bingerloch, und auch hier fanden die Schiffer ihre Trecker oder Trecklinge in Trecklinghausen. Der Gau aber, wo jene Schiffszieher besonders nöthig waren, hiess der Trech oder Trachgau, und lag längs dem linken Ufer des Rheins, auf welchem Ufer auch noch jetzt der Leinpfad läuft. Gleiche Ursachen liessen auch noch einen Theil der Mosel-Ufer dazu zählen.

§. 12. Weitere Ausdehnung des Vertheidigungs-Systems.

Wir könnten hier das Vertheidigungs-System, das sich

von Rheinfels aus weiter vorgeschoben hat, als geschlossen ansehen, und zur Beschreibung der innerhalb desselben gelegenen Grabhügel übergehn, doch müssen wir gestehn, dass uns der Abschluss im Neunzhäuser Wald nie recht genügen wollte, und als wir hier weiter nachforschten, fanden wir zwar fürs erste keine Schanzlinien, aber zwei Gruppen alter Grabhügel (No. 6. u. 7.), auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Weiter südlich aber wurden uns Schanzlinien gezeigt, auf die wir uns, nicht ohne ein gewisses Missbehagen, einlassen mussten, da sie anfangs nicht mehr zu dem Vertheidigungs-System des Rückens von St. Goar zu gehören schienen, und darum, wie wir befürchteten, ohne sich zu schliessen, uns zu weit führen würden.

§. 13. Die Wehrgränze von Wiebelsheim bis zum Rhein.

Wenn man von Oberwesel dem Enghöllerbach bis an seine Quellen bei Wiebelsheim folgt, und in dieser Richtung beharrend den Rücken überschreitet, der hier die Rhein-Nahe - Wasserscheide trägt, so erreicht man den Bach von Laudert, der südlich nach Simmern und weiter in die Nahe fließt.

Schräg über diesen Rücken und in beide Thalgebiete hinabreichend, zieht der Steeggraben; er beginnt am Hauch, an der Quelle des Wiebelsheimer Baches, wo auch ein Wald-distrikt, im Gebück genannt, sich anschliesst, und weiter gegen den Höllenpütz bei Perscheid sich hinzieht. Ob mit diesem Gebück, indem es sich vielleicht an ein Seitenthal des Enghöllerbaches anlehnte, ein Abschluss des Oberweseler Rückens nach dieser Seite erreicht war, oder ob vielleicht in irgend einer Zeit von diesem Gebück aus eine andere Vertheidigungslinie, parallel dem Rhein, in der Nähe der Dörfer Perscheid, Breitscheid, Medenscheid und anderer, sich nach dem Gebück, zwischen dem Salz- und Franzosen-

kopf bei Trecklinghausen fortsetzte, wissen wir nicht zu sagen, glauben aber wohl, dass dies zu erforschen wäre.

Hat jenes Gebück von Wiebelsheim an ein Seitenthal des Enghöllerbaches sich angeschlossen, so glauben wir, dass die Vertheidigungslinie diesem nur bis Damscheid hinab folgte, dort in zwei kleinen Thälern den Rücken überschritt, und so die Wehrgrenze des Niederbaches erreichte. — Damscheid selbst nimmt den Rücken in seiner schmalsten Stelle ein, und wegen dieser Lage und seines Namens vermuthen wir, dass es befestigt war, und zwar von den Mattiachen, die die Höhen, gegen die Römer, oder wen immer sonst, der das Städtchen Oberwesel inne hatte.

Hinter Damscheid liegt eine Felsklippe aus Quarzgestein, wie diess gangartig auf grosse Erstreckung und in grader Linie im Grauwackengebirg oft vorkommt. Von ihrem ausgezeichneten Gipfel, dem Hochstein, senkt sich diese Klippe schmal und hoch einerseits in's Niederthal und mit wenig Unterbrechung auch andererseits ins Wiebelsheimer Thal, auf das sie im Bock- und Lachstein herabsieht.

Während die neue Chaussée von Wesel nach Castellaun, links dem Hochstein, die Höhe erreicht, zieht sich ein anderer alter Weg rechts daran vorbei, der, ehe er die Trümmer des Felskammes überschreitet, durch eine Verschanzung, deren Gräben noch sichtbar sind, coupirt gewesen zu sein scheint. Auf beiden Wegen gelangt man nach St. Aldegund oder Adelgund, einem alten Wallfahrtsort, von dem Nichts mehr übrig ist, als eine reizende Quelle, die durch ihre schönen Vordergründe und ihre Lage nahe dem höchsten Rücken des Gebirges überrascht.

Noch vor Kurzem standen hier die Mauern einer Capelle, das Unglück aber wollte, dass man unter einem Stein, zunächst dem Dachgehölz, ein Kistchen mit Geld fand; bald hat man unter jedem Stein Schätze vermuthet und keinen mehr auf dem anderen gelassen.

§. 14. Der Volksstamm.

Um Jacobi (25. Juli) wird hier mitten im Wald ein grosser Jahrmarkt abgehalten, welcher der Stadtkasse von Wessel, die hier Standgeld erhebt, 60 bis 70 Rthlr. einbringt. Man sieht dann die Volkstracht der Umgebung in ihrer ganzen Blüthe. — Wenn Nichts geeigneter ist, zur Classification von Pflanzen, als die Blüthen, da in ihr die Gattungsmerkmale am meisten charakterisirt sind, und sich am treuesten bleiben, so ist auch, trotz der vorgeworfenen Unbeständigkeit des schönen Geschlechts, Nichts geeigneter, aus äusseren Merkmalen die Grenzen der Volksstämme zu bestimmen, als der Kopfputz der Frauen und Mädchen. Wie genau und ohne Uebergang trennt sich nicht in der Ahr-Gegend das flache niederrheinische Mützchen von weissem Stoff, das nur mittelst einer waagrecht liegenden Spange auf dem Haar festgehalten wird, von dem runden, bunt und reich gestickten rheinischen Mützchen, das durch eine aufrecht stehende Spange, und die flache Nadel, die die unzähligen feinen Zöpfe durchsticht, befestigt wird. Rheinaufwärts, jenseits Boppard und Moselaufwärts, in der Gegend von Cochem, hört diese zierliche Tracht auf, um an der Mosel und Saar bis nach Lothringen hinein, und von Trier herüber, an der Nahe entlang, weissen steifgesteppten Kappen (Camodchen) Platz zu machen, die mit blauem und rothem Band (andere Farben kennt man nicht) ausgeziert sind. — So von drei Seiten von der fröhlichen bunten Tracht der Franken umgeben, schiebt sich von St. Goar aus ein Keil von Trachten ein, der alles Bunte vermeidet. Die Männer und Frauen tragen dunkelblaue Tuchkleider; die Kopfbedeckung der Frauen und Mädchen ist nie bunt ausgeziert, sondern immer sind die violetten Zipfelmützen, Uhles genannt, sowohl, als die in der Wäsche stark gebläuten Kappen nur mit schwarzem Band besetzt, und werden bei Trauer, namentlich um Castellaun, zum Ueberfluss noch ganz mit schwarzem Sammt überzogen.

So gut es den edlen Gesichtern dieses Volksstammes, der besonders in den Frauen schön und kräftig ist, ansteht, so hat es doch etwas Kopfhängerisches und Freudloses; das man aber mit Unrecht der Einführung des Protestantismus zuschreibt, da sowohl diesseits als jenseits des Rheins die Confession weder in der Tracht, noch in der Wohlhabenheit und Reinlichkeit der Dörfer bedingt ist, wie wohl manchmal behauptet wird, vielmehr sind auch diese in dem Volksstamm begründet; wir erwähnen nur der wohlhabenden Dörfer Utzenhain und Badenhard als evangelisch, und Wiebelsheim und Lingerhahn als katholisch.

Jene schwarze Tracht finden wir benachbart gleich jenseits des Rheins im Nassauischen, an der Lahn und Edder, kurz im alten Hessenland. Gewiss wäre es eine sehr lohnende Aufgabe, die Grenzen der Trachten möglichst genau, und zwar, nach ihrem bezeichnendsten Stück, der Kopfbedeckung der Frauen, zu erforschen, ehe sie am Ende dennoch der Mode unterliegen. Aber leider müssen wir auch hier einem Nachfolger überlassen, den Pfaden zu folgen, wo die schwarzen Kattinen sich von den bunten Fränkinen trennen; nur so viel können wir sicher sagen, dass innerhalb zweier Linien, wovon die eine von Wiebelsheim nach Castellaun und die andere von Norath nach Gondershausen geht, kein buntes Band flattert, dass aber das schwarze auch nördlich und südlich dieses Striches noch getragen wird.

§. 15. Der Steeggraben.

(No. 11. u. 12. auf der Karte.)

Nach dieser Toiletten - Abschweifung kehren wir zum Anfang des Steeggrabens am Hauch bei Wiebelsheim zurück. Es zieht diese Wehrgränze mit einer Breite von 25 bis 30 Fuss und einer Tiefe von 8 bis 10 Fuss, und mit den Spuren eines Walles auf ihrem nördlichen Rand, durch den Wiebelsheimer Wald und Flur, und weiter durch den Wald

am Fuss des Luftenberges, bis sie auf dem Flur von Laudert sich verliert; doch soll sie auch hier noch vor Kurzem nicht ganz unsichtbar gewesen sein, sondern sich hinter der alten St. Remigius-Kirche dem Bergvorsprung angeschlossen haben, an dem zu beiden Seiten des Baches das Dorf Laudert liegt.

Diese Kirche trägt, trotz des Mangels aller Steinhauerarbeit und trotz des polygonalen Chorschlusses, die Spuren eines hohen Alters; sowohl in dem fischgrätenförmigen Mauerverband an den Langseiten und den Tuffsteinen am Thurm, die aus dem Brohlthal bei Andernach stammen, als auch in dem Namen des heiligen Frankenbekehrers, dem sie geweiht ist. Nicht minder deutet die isolirte, mit einer alten Ringmauer umgebene Lage der Kirche, einige 100 Schritt vor dem Dorf, auf einem Hügelvorsprung, auf ein hohes Alter der ersten Anlage, die sie gleichsam zu einem vorgeschobenen Posten gegen das Heidenthum macht, denn, wie wir gleich zeigen werden, scheint auch bei Laudert ein heidnischer Ort von religiöser Wichtigkeit gelegen zu haben.

§. 16. Die Burg von Laudert.

(No. 9. auf d. Karte und Taf. I. Fig. 2.)

Wollte man dem Bach von Laudert bis zu seinen Quellen oberhalb dieses Dorfes entgegengehn, so würde man in ausgedehnte Brüche und Torfstiche gerathen, dennoch ist es nöthig, an dem Bach entlang einen in trocken Zeit ziemlich gangbaren Weg einzuschlagen, um an die Burg von Laudert zu gelangen. Man ist gewohnt, unter Burg sich ein Mauerwerk vorzustellen, wir haben hier nur ein Erdwerk vor uns, das aber doch durch seine plötzliche Erhebung aus der etwa 1000 Schritt breiten Thalfläche, und durch die alten Buchen, die es beschatten, nicht weniger imponirt. Diese Lage, von Sumpf umgeben, hat es fast ganz vor Unbilden geschützt, so dass man sogleich, wenn man an den

Grabenrand tritt, den Plan der Anlage übersieht. So flach der Querschnitt des ganzen Thales auch ist, so bemerkt man doch, dass hier eigentlich die Anfänge zweier Thäler sich trennen und einen sehr sanften, gleichfalls noch sumpfigen Rücken zwischen sich lassen; am Ende dieses Rückens und in seiner Längerichtung liegt die Burg in Gestalt eines länglichen Rechtecks von 100 Schritt Breite und 120 Schritt Länge auf dem äussern Grabenrand gemessen. Dieser künstlich über die Fläche aufgehöhte Erd- oder Glacisrand umschliesst einen Wassergraben von 8 bis 10 Fuss Tiefe und wechselnder Breite, der jedoch, in den oberen Partien versumpft, an einer Stelle trockenen Fusses überschritten werden kann. Die Grabenbreite ist an der schmalen Bergseite nur 18 Fuss, während sie an der andern schmalen Seite 40 Fuss beträgt, augenscheinlich deshalb, weil man hier mehr Erde aus dem Graben bedurfte, um den Glacisrand aufzuschütten, der das Wasser auf seiner Höhe halten sollte, als an dem oberen. An den langen Seiten nimmt die Grabenbreite gleichfalls von 35 bis 50 Fuss thalabwärts zu.

Auf den zwei oberen Ecken fliesst das Wasser durch Zuleitungsgräben ein, an den beiden unteren Ecken fliesst es jetzt ab. Der innere Grabenrand wird gebildet durch einen schmalen Damm, dessen untere Breite kaum über 15 bis 18 Fuss und dessen Höhe, durchschnittlich niedriger als der Glacisrand, oft nur noch 4 bis 6 Fuss beträgt. Dieser Damm beschreibe in dem äusseren ein längliches Rechteck von 80×57 Schritt; er hat nur nach der Bergseite hin einen 20 Schritt breiten Wallgang hinter sich in der Höhe des natürlichen Bodens; der dahinter übrig bleibende quadratische Raum wird wieder durch einen 15 bis 20 Schritt breiten Wassergraben, der einen viereckigen, 27 Schritt im Quadrat haltenden, und von der Sohle 20 Fuss hohen Hügel umschliesst, eingenommen. Die grössere Grabenbreite ist hier nach der Angriffs- oder Bergseite hin gelegen, so dass also der Hü-

gel durch eine 20 Schritt breite Wasserfläche von dem Wallgang getrennt ist. Auch dieser Graben ist grösstentheils versumpft, jedoch an einer Stelle leicht zu passiren, weil man hier angefangen hat, den Hügel zu durchgraben. Herumliegende Bruchstücke von Schieferplatten lassen vermuthen, dass man die Decksteine eines Grabens zerstört hat; Scherben von Thongefässen, oder sonstige Stücke von gebranntem Thon fanden sich auf der Oberfläche nicht vor; nachzugraben erlaubte uns die Zeit nicht mehr; wir hörten jedoch, dass vor einigen Jahren einem Bauer in Laudert von einem grossen Schatz träumte, und dass auf Grund dessen die Gemeinde auszog, und hier für sich und die Wissenschaft fruchtlos grub. Aber auch Hirten, heisst es, die in heissen Sommertagen hierher fahren, sahen im Moor eine Kiste mit Gold und Kostbarkeiten, die sie jedoch nicht zu berühren wagten, weil ein schwarzer Hund darauf lag und ihnen die Zähne wies.

Wenn man unter den alten Buchen steht, welche die Krone des Hügels einnehmen und sich Rechenschaft zu geben sucht, nicht von dem Zweck, sondern zuvörderst nur von dem Möglichen, welches durch diese Anlage erreicht werden konnte, so fällt einem Folgendes auf. Eine neuere Schanze kann es, abgesehen von dem Traçé, schon wegen der Lage nicht gewesen sein, da diese ohne allen strategischen oder taktischen Werth ist, weil kein gangbares Terrain davon beherrscht wird. Der Mittelpunkt und Kern ist ein viereckiger Hügel, auf dem allerdings keine Spur von Brustwehr sichtbar ist, der aber sehr wohl durch eine Palissadirung, oder durch einen hölzernen Thurm gekrönt gewesen sein kann; es ist dabei zu beachten, dass seine obere Fläche jetzt kaum 36 Fuss im Quadrat hält, also früher, als der Hügel noch höher war, vielleicht nur 30 Fuss im Quadrat fasste. Eine Palissadirung oder selbst ein Thurm kann also höchstens, wenn dies der Zweck der Schanze war, hinreichenden Raum für eine Fa-

milie und deren Habseligkeiten gewährt haben. Ein schöner Graben von mindestens 6 Fuss Wassertiefe umschliesst ihn. Der geringen Anzahl, die auf dem Hügel geborgen werden konnte, entspricht auch der geringe Platz, der zur Aufstellung von Vertheidigern bestimmt scheint. Wie schon gezeigt, umschliesst den innern Wassergraben allerdings ein Damm, aber dieser ist so schmal, dass seine Krone nur etwa zu einer Palissadirung, oder etwa einem Erlen-Gebück hingereicht hat. Nur nach der Angriffsseite ist ein breiter Raum (m) angelegt, auf dem wohl Ein hundert Menschen und eine Viehheerde von 50 bis 60 Stück Rindvieh gedrängt Platz finden können. Auf dem äusseren Grabenrand ist Nichts sichtbar, was auch hier die Aufstellung von Vertheidigern vermuthen liesse; eben so wenig ist eine Stelle ersichtlich, wo etwa eine Brücke gewesen wäre; an der Thalseite jedoch läuft ein Streifen einzelner, grosser Wacken in der Richtung nach dem Dorfe Laudert hin, und scheint hier einen mit Vorsicht gangbaren Weg durch den Sumpf gebildet zu haben.

Eine Ausgrabung in diesem Hügel würde sehr interessant sein, weil der etwaige Inhalt an Thongefässen, Schmucksachen oder Waffen diese Verschanzung in Beziehung zu Grabhügeln von gleichem Inhalt bringen könnte. Die aufgewühlten Stellen sind verhältnissmässig zu unbedeutend, als dass zu fürchten wäre, den ganzen Hügel geleert zu finden, besonders da zu vermuthen ist, dass er mehr als nur ein Grab einschliesst; denn dieser Hügel ist nicht nur für einen Todten so sorgfältig versteckt, und mit Befestigungswerken geschützt; sondern er diente entweder einem vornehmen Geschlechte als Zuflucht- und Begräbnissort, oder einem Verband umliegender Gehöfte als sicherer Versteck für ihre Frauen und Heerden, während die Männer den Steeggraben vertheidigten, und etwa gleichzeitig seinen Priestern als Ort für gottesdienstliche Handlungen.

§. 17. Der Landgraben.

(No. 10. auf d. Karte.)

Nördlich der Sümpfe von Laudert, und ohne dass ein bestimmter Anschluss an diese nachgewiesen werden könnte, stösst man da, wo die Wege von Maisborn und Laudert sich kreuzen, und nach Pfalzfeld und Neunzhausen weiter gehn, auf den Anfang eines Grabens, nebst Brustwehr längs seinem nördlichen Rande, der mit 24 Fuss Breite und 3 bis 6 Fuss Tiefe bei Maisborn aus dem Walde tritt, dessen Grenze folgt, und weiter abwärts am Bach verschwindet. Bei Bubach aber jenseits des Baches wird er wieder sichtbar, und zieht dann durch den Laubacher Wald und weiter westwärts, den Gammelhäuser Hof nördlich lassend, auf Castellaun zu. Ob und wie er von hier weiter geht, und sich etwa an das Thal des Mörsdorfer oder des Deim-Baches, die beide bei Treis in die Mosel fallen, anschliesst, wissen wir nicht. Castellaun selbst würde aber jedenfalls sehr wesentlich zu dieser Wehrgrenze gehören, da eine mittelalterlich festere Lage kaum erfunden werden kann. Auf einem Felsrücken, der durch einen kaum merklich über die Wiesenthäler erhobenen Sattel mit der Bergseite zusammenhangt, dann sanft, aber mit steilen Thalrändern ansteigt, liegt das Städtchen, über dem, immer höher sich aufwerfend, der Felskopf die Ruine eines alten Schlosses trägt; zu dessen Füßen kommen Wiesenthäler und Bäche von allen Seiten zusammen, und können durch vorhandene Staudämme zwischen den Felsterrassen gespannt und über die Wiesenflächen ausgebreitet werden.

Wichtig wäre es, in der Gegend von Laubach und Castellaun die alten Verschanzungen näher zu verfolgen, unsere Zeit gestattete es nicht.

§. 18. Die Burg von Dudenroth.

(No. 8. auf d. Karte u. Taf. I. Fig. 3.)

Ein ödes, flaches Thalbecken, von Haide und Torfmoor erfüllt umschliesst das elende Dörfchen Dudenroth und seine Burg, wie sie im Volksmund heisst. Haben wir bei Laudert eine Burg (d. h. ein Verborg oder eine Berge) von viereckigem Grundriss kennen gelernt, so haben wir hier Gelegenheit, genau dieselbe Anlage in runder Form wieder zu finden.

Ein künstlicher Hügel, nach der Berg- oder Angriffsseite durch einen Wall mit Wallgang vertheidigt und von diesem durch einen Wassergraben getrennt, ist ringsum von doppelten, nur durch einen schmalen Damm getrennten, Wassergräben umflossen. Obschon zwei faule Bäche bei a und b eintreten, so ist doch nicht zwischen ihnen der Terrain-Rücken zu suchen, sondern es tritt die Höhe in A am kürzesten und nächsten heran, und es ist deshalb auch hier die Angriffsseite zu erkennen. Sind die kürzeren Dammäste bei f geschlossen, so wird hier, durch das entstehende unterste Staubecken auch der Schluss in e gesichert. Durch diesen entsteht ein zweites Bassin, dessen untere Dämme g, e, c also nicht die Höhe bedurften, welche die in d zu schliessenden Dämme a, d und b nöthig hatten, um den ganzen ringförmigen und diametralen Graben, der den Hügel und sein Deckwerk umfließt, auf einer genügenden Wasserhöhe zu erhalten.

Wurden endlich auch die Einflüsse a und b geschlossen, so trat vor a, b, c eine Inundation über das Sumpfland zurück und floss bei c, und vielleicht selbst bei g, alle Dämme sichernd, weiter nach B ab. So sind die Dämme und Durchlässe jetzt beschaffen, und man mögte behaupten, dass sie nie anders gewesen seien, da Alles sehr wohl erhalten ist.

Auch hier sind, wie bei der Burg von Laudert, die Dämme verhältnissmässig nur schwach, also keine Wälle mit

Brustwehren und Wallgängen, nur nach der Angriffsseite ist auch hier ein vertheidigungsfähiges Werk angelegt, das, aus Brustwehr und Wallgang bestehend, die Dämme mehr als dort überragt.

Der Hügel, gleichfalls 20 Fuss hoch, ist vielfach, wenn auch nicht tief, durchwühlt; wir fanden Schiefersteine, Bruchstücke von Thongefässen, ziegelroth, ziemlich hart gebrannt, die Oberfläche rauh, sandig (was bei römischen nicht so vorkommt) mit eingekratzten, schrägen Strichverzierungen, leider aber so klein, dass sich nichts mehr darüber sagen lässt, und viele formlose, zum Theil als seien sie mit Holzreisern durchknetet, durchlöcherete Brocken; von demselben rothgebrannten Thon; die ganze Hügel-Oberfläche ist längs der vielen Wühllöcher bedeckt davon. Auch hier müssen wir einem Nachfolger die, wenn sie mit Musse und gründlich betrieben werden, sehr interessanten Nachgrabungen überlassen. Man hat hier augenscheinlich nicht mit einem, sondern mit vielen, vielleicht auch übereinander liegenden Gräbern zu thun. Die Vermuthung über sonstige Vertheidigungs-Einrichtung und die Absicht der ganzen Anlage, die wir bei der Burg von Laudert aussprachen, würden wir hier nur wiederholen können, da die grosse Uebereinstimmung beider Schanzen, in denen dieselben Linien, nur etwas anders gekrümmt vorkommen, auch jene Verhältnisse als beiden gemein, vermuthen lassen.

In Norddeutschland, namentlich in der Spree- und Elbgegend, scheinen jedoch solche ringförmige, von Wasser umflossene Verschanzungen häufiger zu sein. Uns ist, nachdem wir obige Aufnahme und Beschreibung der Dudenrother Burg an Ort und Stelle in unser Taschenbuch eingetragen hatten, in „Preusker's Blicke in die vaterländische Vorzeit III. S. 111“ folgende Notiz aufgestossen, welche wir wörtlich hier wiedergeben müssen:

„Das sogenannte Backer oder Boacker-Schloss, zwi-“

„schen Falkenberg ($\frac{1}{2}$ St. S. O.), Cossa und Authausen in“
„der Dübner Haide, in einem Erlensumpf von Sandhügeln“
„umgeben, östlich der Serksbach und mit Gewässern zwischen“
„dem äussern und innern Wall; der äussere Wall hat 590 Schritt“
„Umfang [der von Dudenroth würde geschlossen 560 Schritt“
„haben], ist 5 bis 10 Fuss hoch, 20—40 Fuss breit; der in-“
„nere 430 Schritt Umfang [der von Dudenroth 420 Schritt] 10“
„bis 15 Fuss hoch, 40 Fuss breit; der Hügel in der Mitte von“
„270 Schritt im Umfang, ist durch eine sumpfige Vertiefung“
„getheilt in einen kreis- und einen mondsichelförmigen Hügel,“
„ersterer 190 Schritt im Umfang, 10 bis 15' hoch. Alles“
„besteht aus Sand und Erde; mächtige Steine, der Sage“
„nach von einer Kirche, sollen fortgeschafft sein, deren letz-“
„tere Existenz aber eben so ungegründet ist, als die eines“
„einstigen Schlosses des Herrn v. Back; vielmehr scheint“
„Alles von einem heidnischen Opferort herzurühren; zwischen“
„beiden innern Hügeln fanden sich halbverbrannte Knochen“
„von Wilden- und Zuchtthieren, Asche, Kohlen, Gefässscher-“
„ben (weisslich und härter als bei gewöhnlichen Urnen) und“
„Lehmstücke, die vielleicht zum Opferboden, oder dessen Aus-“
„füllung zwischen den Steinen dienten, auch einige eiserne“
„Nägel. Das Nähere, und wie Professor Seyffert in Leip-“
„zig bei allen Völkern 7 Planeten-Götter, oder 12 solche,“
„als deren Wirkung geltend etc. annimmt, und jene Hügel“
„auf die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Erde be-“
„zieht, findet sich im Lausitzer Magazin 1842. 151; und“
„wenn man es auch noch für sehr zweifelhaft halten möchte,“
„da weder bei so zahlreichen andern Opferhügeln sich ähnli-“
„ches ergab, noch in Grimm's Mythologie und anderen Schrif-“
„ten sich eine Hindeutung darauf findet, und leicht auch ein“
„anderer Zweck dabei zu Grunde liegen könnte, so wird den-“
„noch jener Aufsatz zu manchen mythologischen Betrachtun-“
„gen anregen.“

So weit Preusker, auf dessen Vorschlag zu my-

thologischen Betrachtungen wir jedoch nicht eingehn; so überraschend auch unsere Schanze jener bei Falkenberg gleicht, ja vielleicht in Wirklichkeit, ehe man Sonne und Mond daran entdeckt hatte, noch mehr gleich, als in der Beschreibung zu erkennen. Die sumpfige Vertiefung, die dort den halbmondförmigen von dem runden Hügel abtheilt, ist bei uns ein entschieden gerader und gleich den anderen tiefer Graben, der jedoch nicht genau im Durchmesser des Kreises liegt, der beide Hügel (Grabhügel und Deckwerk) umschreibt. Auch ist das Zusammentreffen der gebrannten Thonbrocken und der harten Gefässscherben merkwürdig.

Ein Liebhaber der slavischen Nationalitäten könnte durch die Aehnlichkeit jener Ringschanzen, aus der ehemals slavischen Elbgegend wohl an jene sarmatische Colonie erinnert werden, die Ausonius um 378 auf seiner Reise von Bingen nach Trier berührte.

Wir haben aber vor, uns unserer Seits nicht von den Catten abbringen, für den gefälligen Leser vor allem jedoch die Thatsachen sprechen zu lassen, und gehen deshalb an die Beschreibung der alten Grabhügel.

§. 19. Die alten Grabhügel.

Das Gebiet dessen Grenzen wir bis jetzt umrissen haben, ist reich an künstlichen, runden Hügeln, deren Höhe zwischen 3 bis 15 Fuss, deren Durchmesser zwischen 10 bis 30 Schritt wechselt, und die sich beim Durchgraben als alte Gräber ausweisen.

Durch ihre Lage und ihren Inhalt sind sie ziemlich charakterisirt:

- 1) Grabhügel in Thaleinsenkungen unfern von Quellen.
- 2) Grabhügel auf den Plateaus und Bergrücken, und so gelegen, dass man von ihnen aus eine weite Aussicht genießt.

Wir werden beide mit Hinsicht auf den Uebersichtsplan

auf dem sie mit runden Punkten und Nummern bezeichnet sind, näher besprechen.

Grabhügel in der Nähe von Quellen.

§. 20.

(No. 1. 2. 3. 23. 31. 19. 17. auf d. Karte.)

Wenn man den Rücken von St. Goar nach Grabhügeln durchsucht, so findet man viele (wenigstens 6) die in ihrer Lage folgendes Eigenthümliche haben; sie liegen alle im Anfang einer Thaleinsenkung zunächst einer Quelle (nicht Bach), und sind umgeben von ziemlich ebenem Land, das sich zum Ackerbau eignet, wenn es gleich jetzt mit Hochwald bestanden ist, sicher findet man alte Culturgrenzen, welche in ihrer Umgebung das geeignete Land umziehen, d. h. Erdränder, wie sie immer entstehen, wo bearbeitetes Feld an unbearbeitetes Land, als Wiesen oder Wald anstößt.

Wir sind der Meinung, dass bei dieser Art von Hügeln an keine Nibelungen-Helden, oder Heerführer aus der Völkerwanderung zu denken ist, sondern an gute Bauern, die hier, von jenen Rändern und einem Plankenzaun umschlossen, ihr Haus und ihren Stall hatten, die hier ihr Feld bauten und ihr Vieh weideten, die aber auch mit der Wehre in der Faust den Rennweg entlang zu den Verschanzungen liefen, wenn der Lärmbaum brannte und sich Kriegsgeschrei erhob, während die Familie mit Vieh und Habseligkeiten hinter die zweite Verschanzung, und, wenn's Noth that, noch weiter zurück, flüchtete.

Die Grabhügel und darum auch die Bauernhöfe lagen nicht alle innerhalb der Verschanzungen, wir haben einige mehre hundert Schritt davor aufgefunden (No. 2. 3. 23.) sind aber doch überzeugt, dass sie zum selben Wehrverband gehörten; der Feind konnte wohl ihr Haus und Feld verheeren, Familie und Habe war nach rückwärts gerettet.

Diese zerstreute Art der Bewohnung, wo ein Wald, ein Feldraum und eine Quelle dazu einlud, ist recht deut-

sche Art, wie sie Tacitus beschreibt, und wir finden sie fort und fort durch's ganze Mittelalter hindurch auf dem Hunsrück im Schwung, bis der dreissigjährige Krieg mit seinem Elend auch diesem Land ein anderes Ansehn gab. Vergl. Kloster Ravengirzburg, Coblenz 1841 S. 110 ff.

Wir haben die Gräber 1, 2, 3, durchgraben, No. 23. u. 19. waren schon früher geöffnet, 31 ist noch intact. Alle hatten die Eigenheit, dass der Boden sehr wenig Steine enthielt, dass einige Fuss unter der Oberfläche eine Schichte von Kohlen, Asche und griessigem, durch Brand verändertem Boden kam; eine ganz ähnliche Schichte fand sich etwas tiefer unten wieder. In No. 1. und 17. fand sich ausserdem Nichts, in No. 3. wurde eine Fibel von Bronze in der unteren Schicht von griessigem, kohlenhaltigem Boden gefunden.

Am meisten charakteristisch war der Grabhügel No. 2., von dem Taf. I. Fig. 4. ein Profil gegeben ist. Ein vier-eckiger Raum von 3' 6'' Breite, 4' Länge und 2' 6'' Höhe ist auf drei Seiten von einer trockenen, 18'' breiten Mauer begrenzt. Die unteren Schichten der Mauer sind aus Wacken (weissen Quarzstücken, die hier nicht selten sind) erbaut; darauf folgt der Rest aus lagerhaften Schiefer- oder Grauwacksteinen der Umgegend. Die vordere, östliche Wand ist aus aufrechtstehenden grossen Schieferplatten gebildet, die nicht in der Nähe, sondern 1½ Stunde entfernt gebrochen sein können.

Von demselben Material ist der Boden in sehr steifen Thon geplattet, und das ganze Steingrab überdeckt. Einige dieser Deckplatten waren eingebrochen, auf den anderen aber konnte man einen 6—9'' hohen Thonschlag entdecken, über welche sich jene griessige, kohlenhaltige Schichte hinzog. Im Grab fanden sich zwei Bruchstücke von Thongefässen, beide sehr weich; das eine, ein kurzer, enger, rohrförmiger Auslauf, das andere ein runder auf der Scheibe gefertigter Krugfuss, dies waren offenbar die dicksten und deshalb erhaltenen

Theile von dünnen, schlecht gebrannten Gefässen. Bei c lag ein eisernes Beil und ein Nagel mit vielen Kohlen, unter denen zerstreut kaum merkbar die weissen Spuren von Knochen, welche in Verbindung mit griessiger Erde und feinen Kohlenresten den ganzen Boden bedeckten.

Die ganze Anordnung dieses Grabes und namentlich die Brandspuren in zwei verschiedenen Schichten würde durch folgende Annahme, die hier versuchsweise für ähnliche Fälle erlaubt sein möge, sich am besten erklären lassen. In jedem Hofbering lag nur ein Grabhügel, und diente also als Grabstätte für alle Familienglieder. Die Todten mussten also nothwendig verbrannt werden, denn es ist nicht denkbar, dass man bei einem wiederholten Sterbefall, das Grab eines vielleicht erst ganz kurz vorher Begrabenen wieder öffnete, wenn man erwarten musste, dessen Leiche kaum verwest dort zu finden; zudem reicht der gemauerte Raum nicht für die ganze Länge eines Körpers, sondern nur für Asche hin, und endlich sind die Brandspuren sprechender als beide Gründe. Die Bestattung jedes Folgenden, nachdem über der Asche des ersten das viereckige und überdeckte Mauerwerk und der Hügel errichtet worden war, denken wir uns so.

Man grub vom Gipfel des Hügels hinab und nach der Ostseite einen 2' oder 3' breiten Graben, ähnlich, wie die Landleute an Berglehnen Graben zum Dörren des Flachses auswerfen. Dieser Graben wurde bis auf den Thonschlag, der die Decksteine schützen sollte vertieft, und verlief sich dann von den aufrechtstehenden Schifferplatten nach Osten weiter, dadurch hatte man einen Heerd und für die Luft einen Zugkanal. In diesem Graben und besonders auf dem Heerd wurde Holz geschichtet und angesteckt, während der Länge nach auf dem Rücken, die Füsse nach Osten, etwa auf rostartigen Querhölzern der Todte lag. Die Asche sammelte man auf dem Thonschlag, öffnete die aufrechte Schifferplatte der Ostseite, scharfte die Asche in den um-

mauerten Raum, that irgend ein Erinnerungsstück, Gefässe oder Waffen dazu, stellte die Platte wieder davor, und warf den Graben wieder voll Boden. Mag dem sein, wie ihm will, jedenfalls erklärt dieses, wie uns scheint sehr natürliche Verfahren die sämtliche Erscheinungen am Grabhügel No. 2, und auch an den Grabhügeln, die keinen gemauerten Raum enthalten. Es bliebe zu prüfen, ob diese Erklärungsweise auch an anderen Orten ausreicht.

Man hört manchmal ein Bedauern aussprechen, dass wir unsere Todten nicht mehr verbrennen; in lebhaftester Erinnerung an ein grosses Unglück, das sich vor einigen Tagen ereignete, dem wir nahe standen, und an die schrecklich missstellten halb verkohlten Leichen, und ihren auf lange Zeit jeden Fleischgenuss verleidenden Geruch, können wir versichern, dass es nicht Schade ist, sondern unendlich viel besser und schöner, nicht erst dem Feuer, sondern unmittelbar der heiligen Mutter Erde zu geben, was ihr ist, und über das sie freundlich deckend Blumen und Gras wachsen lässt.

Von Grabhügeln mit freier Umsicht fanden wir viele, die sich nach ihrem Inhalte wesentlich von einander unterschieden, in solche, welche Thongefässe römischer Art enthielten und solche, welche davon keine Spur zeigten.

Grabhügel mit freier Umsicht ohne Spuren römischer Kunst.

§. 21. Die Hügel auf Gallscheid.

(No. 28. 29. 33. auf d. Karte.)

Nördlich von Dörth liegt ein Wald, genannt Gallscheid, eigentlich Galgenscheid, weil früher hier ein Hochgericht stand, und das Kurtrierische vom Hessenrheinfelsischen schied. Im königlichen Theil dieses Waldes liegen zwei Grabhügel, wovon der eine, 33 noch unberührt, der andere,

29 vor einigen Jahren zum Vergnügen der Kaltwasser-Kurgäste in Boppard geöffnet worden ist, ohne dass man darin etwas fand, denn Thongefässe, vielleicht das Wichtigste bei jedem Fund, werden gewöhnlich nicht hoch an-, sondern entzwei geschlagen.

Ein dritter Hügel, No. 28, der bedeutendste, liegt in dem der Gemeinde Dörth gehörigen Distrikt; und diese hat durch das schöne Wetter des Januar 1851 und durch die arbeitlose Zeit, auch wohl durch die dunkle, schon oben am Lärmbaum erwähnte Sage von einem goldnen Wagen angetrieben, hier nachgegraben.

Der Hügel war 15 Fuss hoch, hatte etwa 30 Schritt Durchmesser, und war, obschon unter hohen Bäumen, doch, nahe an der Waldgrenze und auf dem höchsten Rücken gelegen, schon von weit her sichtbar. Er besteht ganz aus dunklem, steinlosem Boden, geschältem Rasengrund, wofür die Bauern ihn erklären, und deshalb auch die Absicht haben, den Hügel abzutragen, und in ihre Wiesen zu fahren, so wie sie schon vor mehren Jahren hier Boden geholt haben, um ihren Kirchhof aufzuhöhen. Nur eine 6 Zoll dicke Schichte in dem Hügel, deren Lage deutlich wird, wenn man sie als den Ueberzug eines nur 2 Fuss hohen, sehr flachen Hügels, im Innern des grossen sich vorstellt, besteht aus steinigem, hellgrauem Thonboden (Fritz genannt), derselbe, auf den man trifft, wenn man $\frac{1}{2}$ Fuss in den Boden gräbt, und der an dem neuen Weg, 50 Schritt davon sichtbar ist.

Ehe wir die Gegenstände aufzählen, die man unter dieser Fritzschichte fand, ist noch zu erwähnen, dass man auf der östlichen Seite des Gipfels kaum 18 Zoll unter der Oberfläche auf einige menschliche Gebeine stiess; vermuthlich die Ueberreste eines hier Gerichteten. Ob der Galgen grade auf diesem Hügel stand, wissen wir jedoch nicht. Im Kern des Hügels unter der Fritzschichte auf dem natürlichen Boden fand man:

1) ein goldenes Armband, d. h. einen $\frac{3}{4}$ Linien dicken Golddraht ohne Ende, welcher durch eine zusammengedrehte Spirale bis auf 3 Zoll Durchmesser verengt worden ist.

2) einen goldenen Fingerring aus demselben Draht. Beides ohne alles Ornament, ziemlich holperig gearbeitet.

3) zwei vollständige Achsen- und Nabebschläge von Kupfer, sehr gut erhalten und sehr gut, nämlich auf der Drehbank gearbeitet; dabei vier Kupfer-Ringe von etwa 6 Zoll Durchmesser, dem Anschein nach dazu dienend, die Nabe vor und hinter den Speichen zusammen zu halten, und die Bruchstücke von eisernen nur zollbreiten Radreifen. Wir bedauern, den Raddurchmesser, der kaum 3 Fuss betragen haben wird, nicht genau ermittelt zu haben.

4) zwei Kupfer-Knöpfe mit Thülle, die man für Kopfbeschläge einer Zugbracke ansprechen möchte, sie enthielten in der Thülle noch die betreffenden Holzenden im braunen, vermoderten (nicht verkohlten) Zustand, und waren gleichfalls sehr sauber, wie alle Kupfer-Gegenstände dieses Grabes gearbeitet.

5) an Pferdegeschirr: die beiden Seitentheile einer Kandare von Kupfer, vom eigentlichen Gebiss dazwischen ist nur noch eine Spur vorhanden, das übrige ist in Rost aufgelöst; ferner einige ausgeschnittene Zierbeschläge aus halblinien dickem Kupferblech auf Leder festgeniethet. Wir werden später nochmals auf die merkwürdig erhaltende Wirkung des Kupfers, kohlen-sauren Kupferoxydes, zurückkommen, wodurch das Leder an Geschmeidigkeit und Farbe kaum von neuem Leder zu unterscheiden war.

6) eine 10'' hohe kupferne Kanne, im dünn ausgetriebenen Bauch beschädigt. Henkel und Ausguss nicht verziert aber wohl erhalten. Diese Kanne scheint uns besonders durch ihren schnabelförmigen Ausguss sehr charakteristisch zu sein.

Eine ganz ähnliche wurde mit Ueberresten eines Wagens im Fuchshügel bei Tholey, eine andere ohne dergleichen

Ueberreste bei Remmesweiler (vergl. den ersten Bericht des Vereins für Alterthümer in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler. Zweibrücken bei Ritter 1838); und eine dritte in diesem Winter bei Weiskirchen gefunden; eine vierte Kanne dieser Art (2. Schrank im mittleren Fach des Bonner Museums*) wurde zu Wiesbaden gefunden. Bei allen Hügeln, auch bei dem zu Dörth keine Spur von Thongefäßen, aber immer bedeutend hohe Aufwürfe von Rasenerde.

7) ein starker Rand eines zerfressenen Kupferbeckens.

8) In kunsthistorischer Beziehung mag eine 2 Zoll breite Bordüre von papierdickem Goldblech, das Interessanteste sein. Sämmtliche zerknitterte Stücke entfaltet mögen etwa 18 Zoll lang sein. Diese Bordüre sass vielleicht auf Holz, wahrscheinlicher aber als Saum auf einem Gewande, sie ist zwischen Matrizen und Patrizen geprägt, oder gewalzt, jedenfalls nicht aus freier Hand gearbeitet. Das Ornament zeigt zwei S-förmige, liegende Schnörkel, zwischen denen eine dreitheilige Blume erscheint, welche an jene erinnert, die wir in Handschriften aus dem 10. und 11. Jahrhundert wiederfinden, und dürfte das Grab, etwa als ein allemannisches, schon in den Anfang der Frankenherrschaft setzen. Diese Andeutung erlauben wir uns jedoch nur ganz leise, da die Sache noch nicht, zumal nicht durch unsere wenigen Angaben spruchreif sein mag. Sämmtliche Gegenstände befinden sich, durch unsere Vermittlung, im königlichen Museum in Berlin.

§. 22. Die Hügel in der Hammelskaul bei Dörth.

(No. 30. auf d. Karte.)

Kaum 1000 Schritt von diesem Hügel entfernt, näher dem Rhein zu liegt, in einem Distrikt von kurzen Hecken, in der Hammelskaul genannt, eine Gruppe von mindestens 7 bis 8 niedrigen Grabhügeln.

Einige derselben wurden von den Bauern, durch den

*) Vgl. Overbeck's Katalog des k. rh. Alterthums museums S. 120.

Fund im Hügel von Gallscheid nach Schätzen begierig, geöffnet. In keinem fanden sich Mauerwerk oder Steinplatten, in dem einen stiess man auf viele Kohlen, zwei eiserne, lange, flache Lanzenspitzen und Bruchstücke von Thongefässen. Die Thongefässe haben keine Aehnlichkeit mit irgend einem römischen Fabrikat, sondern sind braun, in Farbe und Klang an Leder oder Cocusnuss erinnernd, die Masse ist mit dem Nagel ritzbar, hat den Anschein, als ob sie zähe wäre; man erkennt, dass, nachdem sie auf der Töpferscheibe ziemlich gut und dünn aufgedreht war, sie in halbtrockenem Zustand geglättet und mit jenen bezeichnenden Zickzack-Verzierungen versehen wurde, an einzelnen Stellen findet auch eine rothe Uebermalung statt. Interessant sind jene Zickzack-Verzierungen, da sie nicht eingekratzt, sondern mit den Bronze-Halsringen eingedrückt wurden, auf die wir sogleich kommen werden, und noch in die schraubenförmigen Erhöhungen passen würden, wenn die Gefässe nicht durch den Brand etwas eingegangen wären.

In einem kleinen Grabhügel dicht dabei fanden sich nämlich zwei Halsringe von $15\frac{1}{2}$ Zoll Umfang, deren beide Enden stumpf gegen einander federten. Ringe dieser Art findet man häufig abgebildet, und als spiralartig verziert beschrieben. Bei näherer Betrachtung lässt sich aber auch ihre Anfertigungsweise leicht erkennen. Wenn man nämlich einen 3 Linien dicken, quadratischen Kupfer-Stab mit einem Ende in den Schraubstock spannt, etwa 6 Zoll höher mit der Zange fasst und 7 bis 8mal um sich selbst rechts herum dreht, 6 Zoll höher nochmals fasst und eben so oft wieder links herum dreht, so entsteht dadurch ohne weitere Mühe eine in Absätzen erst rechts dann links herum gewundene Schraube, fährt man damit fort bis an's andere Ende, und legt dann das Ganze rund, so dass die beiden Enden gegen einander stossen, so hat man sowohl nach der Anfertigungsweise, als nach äusserem Ansehn ein Facsimile

jener alten Halsringe. Sie sind also nicht geschmiedet oder mühsam ausgefeilt, sondern durch Verdrehen eines viereckigen Stäbchens entstanden. Es scheint uns wahrscheinlich, dass sie dadurch an Federkraft gewannen oder gewinnen sollten. Nach Betrachtung dieser Details sind auch die Eindrücke dieser Halsringe in der Verzierung von Thongefässen unverkennbar. Ob sich diese Beobachtung auch anderwärts bestätigt, wäre interessant zu hören.

§. 23. Grabhügelgruppe unfern dem Neunzhäuser Gebück.

(No. 6. auf d. Karte.)

In einer flachen Abdachung, die vom höchsten Rücken im Neunzhäuser Wald nach Birkheim hinführt, liegt eine Gruppe von vielleicht 20, höchstens 6 Fuss hoher Hügel; mehre sind, zum Theil auch, um Fische zu graben, geöffnet. Zwei wurden während unseres Dortseins durchsucht.

Wir fanden darin zwei Halsringe von Kupfer, ganz gleich den eben beschriebenen. Ferner fünf zirkelrunde Armringe von demselben Metall, $2\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser und einen halbkreisförmigen Querschnitt, an der convexen äussern Seite fein quergestreift. Sie lagen bündig auf einander und in einem gekrümmten Leder, das den Anschein hatte, als wäre es der Ueberrest einer runden Schachtel, die nur soweit, als sie vom Kupfer berührt war, sich erhalten hätte. Durch einen sechsten, diesem ganz gleichen Ring fand sich ein 9 Zoll langer Knochen gesteckt, den unser Colonnen-Arzt Dr. Nix aus Cleve, dessen Güte wir auch die übrigen Bestimmungen verdanken, für einen Theil der linken Unterarmknochen eines erwachsenen Menschen erkannte, dann gleichfalls wie dieser, durch Kupfer etwas grün gefärbt, ein Schädelstück (Felsbein) eines Erwachsenen und ein Schädelstück (Jochbein) eines vierjähri-

gen Kindes; und endlich fanden sich in demselben Grabe Bruchstücke von lederartigen Thongefässen, wie die unter No. 30 beschriebenen, und weder eine Spur von Kohlen oder Brand, noch von einem gemauerten Raum. Aus einem anderen Grabhügel jener Gruppe wurde uns eine eiserne Lanzenspitze gebracht, ganz gleich den bei No. 30 gefundenen.

Die Uebereinstimmung der Grabhügelgruppe bei No. 30. und No. 6. ist in die Augen springend: beide zahlreich, aber ohne regelmässige Anordnung, die Lage hoch mit Aussicht in die Ferne, nach einer Seite geschützt durch den ansteigenden Rücken; Bronzeschmuck enthaltend ohne Brandspuren, Eisenwaffen, lederartige Thongefässe und zwar im selben Grab in grosser Menge.

Man darf wohl schon wegen der Gebrechlichkeit des Materials schliessen, dass Gräber mit Thongefässen immer von Ansässigen herrühren, während Gräber ohne dieselben, und etwa nur mit Bronzegefässen vielleicht wandernden Horden, die nicht wohl leicht gebrechliche Gefässe mitführen konnten, ihre Entstehung verdanken. Auch würden Gräber mit ausgemauertem Raum gleichfalls eher ansässigen als wandernden Stämmen zuzuschreiben sein.

Die Thatsache, dass die grösseren Hügel alle aus feiner Rasenerde bestehn, war eigentlich schon von vorn herein zu vermuthen, da man keine Vertiefungen in der Nähe findet, aus denen die Erde für die Hügel genommen wäre, so dass also nothwendig die ganze Oberfläche weit in die Runde zur Gewinnung von Erde geschält worden sein muss. Bei einem Mangel an Tragekörben oder dergleichen, bietet sich der Rasen durch seinen Zusammenhalt am bequemsten dem Transport aus freier Hand dar; ja wir zweifeln nicht, dass ausser jener Stelle (*Tac. Annal. I. 62*), nach der Germanicus den ersten Rasen zu dem Hügel für die in der Hermannschlacht gefallenen Römer legte, andere zu finden wären, die dem Herbeitragen und Legen des Rasens durch ein Heer oder ei-

nen Volksstamm, einen rituellen Sinn und Ordnung zu schreiben.

Gräber mit Thongefässen römischer Art.

§. 24. Zweite Gruppe daselbst.

(No. 7. dann 5. und 4. auf der Karte.)

Kaum tausend Schritt von dieser Gruppe entfernt, auf dem Rücken, der die Wasserscheide trägt und sich mit der Heerstrasse hier vom höchsten Rücken des Neunzhäuser Waldes nach dem Lärbaum hinsenkt, liegt eine andere Gruppe von mindestens 10 Gräbern, deren eigenthümliche Anordnung in quadratische Abtheilungen aus Taf. I. Fig. 5. zu ersehen ist.

Das innere Viereck ist kaum 1 Fuss über dem natürlichen Boden erhaben, darum läuft ein viereckiger Graben von 4 Schritt Breite und 1 bis 2 Fuss Tiefe unter dem Horizont, und dieser wird umschlossen von einem 2 bis 3 Fuss hohen Damme; manche Vierecke waren selbst im Winter, wo kein Schnee lag und die Vegetation nur wenig deckte, kaum mehr zu erkennen, so verwischt sind sie durch Heiderupfen und Waldkulturen.

Wir haben nur ein Grab geöffnet, da mehre andere theils schon durchwühlt schienen, theils durch ihre flachen Erhebungen wenig reizten; zweifeln aber nicht, dass man unter den angemerkten noch lehrreiche Aufschlüsse erlangen, vielleicht auch ausser den verzeichneten Gräbern noch einige mehr finden könnte.

Wir fanden Taf. I. Fig. 6. 18 Zoll unter der Oberfläche in dem inneren Viereck der Abtheilung x einige eingestürzte oder aufgewühlte Schieferplatten, welche einen ohne Mörtel gemauerten viereckigen Raum von 3 zu 3 Fuss lichter Weite und $2\frac{1}{2}$ Fuss Höhe überdeckten. Derselbe war ganz mit Erde gefüllt, und durch eine Schieferplatte abgetheilt;

Kohle und Asche konnten nicht erkannt werden, wohl aber fand sich in jeder Abtheilung ein Lämpchen, von der gewöhnlichen römischen Arbeit, röthlichem Thon und ohne Stempel oder Schrift. Ausserdem noch in der grösseren Abtheilung Bruchstücke von grünlichem, sehr klarem, dünnem Glas, wahrscheinlich einer Flasche zugehörig.

Durch die Lage dieser Gräber in einem ehemaligen Gebüch, und durch ihre viereckige Umwallung, ähnlich dem Hügel in der Burg von Laudert, liegt die Frage nahe, ob nicht auch hier befestigte Gräber zu vermuthen seien?

§. 25. Grabhügel im Distrikt, genannt Dudenrother Eichenwald.

(No. 5. auf der Karte und Taf. I. Fig. 7.)

In diesem jetzt mit Nadelholz bestandenen Distrikt, durch den die Mosel - Nahe - Wasserscheide streicht, und südlich nach den Sümpfen von Dudenroth, nördlich nach denen von Hausbay abfällt, liegen mindestens 4 Grabhügel zerstreut. Auf dem höchsten, der wohl auch schon durchwühlt ist, steht eine alte Buche, bei der man eine weite Aussicht nach beiden Thälern und gegen Osten hat. Einen etwa 3' hohen sehr flachen Hügel, dessen Mitte durch einen dicken Wacken (Quarzstein) bezeichnet war, gruben wir auf und fanden einen 3' 7'' langen, 2' breiten, 2' hohen Raum (Taf. I. Fig. 7) durch aufrechtstehende Schieferplatten umschlossen, oben aber nicht mit Schieferplatten bedeckt. Die Schieferplatte, welche die Ostwand bildete, war nur gegengelehnt. In der einen Ecke bei a fanden sich die Bruchstücke einer Urne aus der Ziegelmasse, aus der gewöhnlich die Amphoren sind, erfüllt mit calcinirten Knochen und einer etwas angeschmolzenen unkenntlichen Kupfermünze. In der anderen Ecke ein sogenannter Aschenkrug (dickbäuchig, mit kleinem Fuss, engem Hals und einem kleinen Henkel) daran gelehnt

ein Schüsselchen von Terra sigillata, mit den immer wiederkehrenden Verzierungen, welche am meisten den Kautzenköpfen oder den ersten Metamorphosen der Frösche gleichen; daneben die Bruchstücke eines schwarz gefärbten Gefässes, dessen Masse weicher, feiner, blassrother Thon war. Kurz der ganze Inhalt war römischen Fabrikats, von lederartigen Thonscherben keine Spur.

§. 26. Grabhügel und Gräber im Gebück und am Höllenputz zwischen Wiebelsheim und Perscheid.

(No. 4. und 12. auf der Karte.)

Die schöne Hochfläche zwischen Wiebelsheim und Perscheid ist übersät mit grösseren und kleineren Grabhügeln, deren höchste jedoch in dem Niederwald, die Struth genannt, versteckt sind. Die herrliche Umsicht, die man von hier aus nach dem Westerwalde, dem Nassauischen, dem Taunus, dem tiefen Rheinthal und weiter nach dem Soon- und Idarwald hat, entrückt diese Stelle der nächsten Umgebung und giebt ihr eine grossartigere Beziehung; wir möchten sagen, dass ihre Lage dadurch nicht nur eine topographische, sondern eine geographische Bedeutung gewinnt.

Wir haben hier ein Grab geöffnet, in dessen ummauertem Raum wir Nichts fanden, weil es wohl schon beraubt war. Ein anderes enthielt einen von aufrechten Schieferplatten eingeschlossenen Raum, der gleichfalls Nichts enthielt, doch fanden wir die Eigenthümlichkeit, dass die Fugen der Schieferplatten von aussen dick mit Thon verschmiert, der dann durch Brennen gehärtet worden war.

Aus einem anderen Grab erhielten wir drei gewöhnliche Aschenkrüge, calzinirte Knochen und Erde enthaltend; dasselbe wurde uns $5\frac{1}{2}'$ lang, $2'$ breit beschrieben, von hochkantig aufgestellten Schieferplatten umschlossen, und mit einer grossen gedeckt. An dem einen Ende standen im Kleeblatt jene

drei Krüge, am andern Ende drei Glasflaschen, von denen leider Nichts mehr zu erlangen war, und ein gewöhnliches Lämpchen aus rothem Thon. Zwischen dem oberen und unteren Ende lagen Kohlen.

Durch einen Bauer aus Perscheid erhielten wir endlich noch zwei Fibeln (oder vielleicht nur eine zweitheilige Agraffe), die er in einem nicht näher beschriebenen Grab am Höllentütz gefunden hatte.

Endlich müssen wir noch einer Angabe erwähnen, welche sich in Grebel's Geschichte von Rheinfels p. 211 findet, nach der im Jahr 1693 hier in dem Rottland, „welches an dem alten Mahlzeichen von uns Deutschen „ein Geböck“ genannt, an dem, den Bauern unter dem Namen die Strudt bekannten Ort, 586 Stück Geldmünzen römischer Kaiser gefunden wurden.“ Der grösste Theil dieser Münzen befindet sich eingesetzt in churtrierische Goldgefässe, jetzt in Herzoglich Nassauischem Besitz zu Biebrich. Eine der gefundenen Münzen trug die Inschrift M. Aurel. Antonius Aug. Es mag dies genügen, um auf den interessanten Stoff, den jene Gegend noch birgt, aufmerksam zu machen.

§. 27. Einige andere Grabhügel.

(No. 17. 18. 34. 20. 21. auf der Karte.)

Es bleiben uns noch einige Worte über die Grabhügel zu sagen, die wir in der Karte verzeichnet, aber im Text noch nicht berührt haben. Links an dem Weg von St. Goar auf den Hunsrück finden sich bei 17 drei etwa 4' hohe Grabhügel in einer graden Linie gelegen. Der letzte wurde durch die Gefälligkeit des Ingenieur-Lieutenant Kaiser noch nach unserer Abreise durchgraben, jedoch ohne Erfolg. Doch glaube ich, dass diese Hügelgruppe in eine Klasse mit den bei 6 und 30 gehört. Bei 18 findet sich links an dem Wege ein schöner 12 Fuss hoher Hügel, der bereits geöffnet war; rechts an der Strasse ein flacher, der noch unberührt scheint.

Bei No. 34. in den Hecken links von dem Wege sind grosse (40 Schritt lange und ebenso breite) Vierecke, in deren Mitte eine Erhöhung, sie erinnern an die Gräber bei 7, mit denen sie wohl übereingestimmt haben mögen. Als man die Strasse baute, hat man hier allenthalben nach Steinen gesucht, und es dürfte daher hier wohl Nichts mehr zu finden sein.

Bei 20 auf dem Weg von Hausbay nach Bickenbach liegen in den Birken und dicht am Weg zwei Grabhügel, die wohl dem No. 5. entsprechen mögen, vielleicht ist dasselbe mit den uneröffneten bei 14 und 32 der Fall.

Bei 21 endlich auf dem Scheidepunkt der Castellauner und Simmernschen Strasse liegt ein hoher, bereits durchsuchter Hügel, der nur den Anfang zu einer grossen Zahl ähnlicher Hügel macht, die zwischen Braunshorn, Beltheim und Frankweiler liegen. Sie könnten alle wohl in eine Klasse mit den Hügeln bei Dörth, 28 gehören.

Schluss.

§. 28. Völker und Zeiten.

Es bleiben uns nun nur noch die Gründe zusammen zu fassen, warum wir glauben, dass es Catten waren, die die Gegend westlich von St. Goar bewohnten.

1) Glauben wir nachgewiesen zu haben, dass die Schanzen am Lärbaum No. 13., das Gebüch am Neunzhäuser Hof No. 7. und die Strassen und Abschnitte dahinter, so wie Niederburg als Werke betrachtet werden müssen, deren Basis nur in Rheinfels gefunden werden kann, dass aber Rheinfels selbst ohne Hilfe und Verbindung auf dem linken Rheinufer seine Unterstüzung und Hilfsquellen nur vom rechten Ufer, dem alten Cattenland aus, erwarten konnte. Warum wir von den Cattischen Stämmen die Mattiachen bevorzugen, hat seinen Grund nur im alten Namen Mattenburg, den Rheinfels führte und darin, dass die Mattiachen besonders an der Lahn und in dem heutigen Nassauischen gewohnt haben sollen.

2) Ein zweiter Grund hier Catten zu vermuthen, liegt in den ältesten Beziehungen hessischer Dynasten (von Arnstein und Katzenellenbogen), die wir nachweisbar im 10. Jahrhundert als Schirmvögte der Zelle des H. Goar finden.

3) Die Kleidung der Bewohner dieser Gegend ist noch auf den heutigen Tag ganz verschieden von der aller benachbarten fränkischen Stämme, hat aber mit der ihrer oberrheinischen hessischen Nachbarn die grösste Aehnlichkeit.

4) Könnte man vielleicht den in einem Grabe (bei 6) gefundenen Armring als Cattenring bezeichnen; aber wir wissen von den alten Stammes-Trachten ausser dieser zufälligen Angabe des Tacitus zu Wenig, um hierauf Gewicht legen zu dürfen.

5) Nennen die Franken um's Jahr 575 St. Goar einen deutschen (nicht-fränkischen) Ort.

6) Keine Römerstrasse von Trier nach dem Rhein führt (wie Major Schmid in den Verhandlungen des Gewerbevereins Jahrgang 33, Lieferung 2. nachweist) über den stumpfen Thurm nach Coblenz, sondern kehrt sich bei Simmern rechts über Stromberg nach Bingen hinab; während eine andere von Coblenz auf den Hunsrück aufsteigende Römerstrasse diese Richtung sehr bald verlässt und oberhalb Boppard sich links nach diesem Ort hinabwendet.

Uns scheint hierdurch und überhaupt durch den Mangel einer Römerstrasse, die die Hauptstadt der Germania superior (Mainz), und inferior (Cöln), mit einander verband, die Absicht, das zwischenliegende (Catten-) Land zu vermeiden, deutlich ausgesprochen *).

Mit allem diesem soll keineswegs gesagt sein, dass nicht zu Zeiten, während langer Friedensperioden, welche die Geschichte nicht so hervorhebt, wie kurze Kriegsjahre, die

*) Ob man 7, für Cattenes, ein Dorf an der Mosel, nahe bei Münstermaifeld, eine bessere Erklärung hat, als „Fähre zu den Catten“, wissen wir nicht.

Römer freien Durchmarsch und Verkehr durch dieses Land hatten.

Die Römer hegannen den ersten Grund ihrer Herrschaft am Rhein bei Cöln und demnächst bei Mainz zu legen, das höher und tiefer, besonders das dazwischen liegende Land wurde erst später besetzt.

Nachdem sie im ersten Jahrhundert die überrheinischen Völker und namentlich die Catten und Mattiachen theils besiegt, theils zu steuerfreien Bundesgenossen gemacht und durch den grossen Pfahlgraben umschlossen hatten, scheint im zweiten Jahrhundert bei diesen Völkern römische Gesittung sich immer mehr verbreitet zu haben. Wir glauben, dass die Gräber mit lederartigen Thongefässen und bronzenen Hals- und Armringen (No. 6—30.) der Zeit vor der Römerherrschaft angehören, während wir in diese Zeit frühestens die Gräber bei Perscheid, Lingerhahn und Neunzhäuser Hof (No. 4. 5. 7.) setzen würden.

Im dritten Jahrhundert begannen schon die Kriege, in welchen von Süden her die Allemannen gegen Mainz und die westlichen Landstriche, und von Norden her die fränkischen Völker gegen Cöln und weiter vordrangen. Jenen setzt die Nahe das erste Hinderniss entgegen, ein zweites werden sie in dem wilden, waldigen Damm, den der Idar- und Soonwald bildet, gefunden haben; ein dritter Querabschnitt wurde in dem Steeg- und Landgraben beschrieben, und endlich haben wir noch einen vierten Grenzwall, die von den Bauern Ungrischer Graben genannte Verschanzung zu erwähnen, welche die schmalste Stelle des Hunsrückens von Boppard am Rhein bis Brodenbach an der Mosel coupirt. Diese Verschanzung besteht aus einem in der Sohle 24 Fuss breiten, 12 Fuss tiefen Graben, längs dessen nördlichem Rande sich eine 8 Fuss hohe, 12 Fuss starke Brustwehr hinzieht, sie beginnt im Rückels-Thal, einem Seiten-Ast des Mühlenthals, das bei Boppard in den Rhein fällt, geht quer

über die alte Simmernsche Strasse, die den Rücken behauptet, dicht an der Pfaffenhecke vorbei, und folgt dann einem Weg, der im Brodenbacher Thal hinab an die Mosel führt.

Es scheint uns, dass die im vierten Jahrhundert so oft wiederholten Züge der Allemannen wohl Veranlassung zur Besetzung jener Uebergänge, und zur Anlage der Walllinie, die sich von Wiebelsheim nach Castellaun zieht, so wie der andern Verschanzungen und Abschnitte auf dem Rücken von St. Goar geben konnte, eben so wie sie auch die bei der Pfaffenhecke hervorrufen mochte.

Den Allemannen sind wir geneigt, die hohen Grabhügel mit Wagen und bezeichnenden Bronzekannen No. 18. zuzuschreiben, während wir die Gräber an Quellen (No. 1. 2. 3. 19. 23. 31) den Vertheidigern der Verschanzungen gern beimässen, wenn genauere Daten uns darin bestärkten. Möglich ist es, dass, ehe die Allemannen und Franken direkt an einander geriethen, nur die Catten in dem von uns beschriebenen Landstrich als Bundesgenossen der Franken zwischen ihnen lagen. Wie die Allemannen aber dennoch siegreich vordrangen, trotz dieser Abschnitte, bis sie endlich 496 in der Schlacht bei Zülpich von Chlodwig geschlagen wurden und die Franken Herr wurden in den ehemalg römischen Besitzungen, lehrt die Geschichte; wir zweifeln aber, dass sie uns bestimmtere Jahreszahlen zu unseren Schanzlinien geben kann, diese müssen noch in den Burgen von Laudert und Dudenroth gesucht werden.

Cöln.

A. v. Cohausen,

Ingenieur - Pr. - Lieutenant.